

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

39. Jahrgang

1985

Heft 3

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich

Roswitha Reichart	
Leben in Vertrautheit mit dem Tod	
Die Friedhofserweiterung und Neugestaltung in Markt St. Florian	179
Aldemar W. M. Schiffkorn	
Für ein lebendiges Museum . . .	
Überlegungen zu einem neuen Museumskonzept	191
Erich Nowotny	
Der Musiker Johann Kirchschräger (1865 – 1926)	
Sein Wirken in Kronstorf	201
Annemarie Fossel	
Cäcilie Dierzer (1808 – 1897)	
Leben, Aufstieg und soziale Ideen einer Linzer Bürgerin im 19. Jahrhundert	221
Erwin M. Ruprechtsberger	
Eine Eisenlanzenspitze aus Kronstorf	239
Ernst Wenisch	
Einige persönliche Erinnerungen an Wilhelm Gärtner	
Zu seinem 100. Geburtstag am 1. September 1985	246
Aldemar Schiffkorn	
Von der Allgemeinen Schulordnung Maria Theresias 1774 zu den Schulreformideen Adalbert Stifters 1865	256
Franz Sonntag	
Max Schlickinger	
Ein fast vergessener Heimatforscher des Innviertels	264
Roman Moser	
Holzschlösser an Lehmhäusern in Marokko und an Getreidekästen in Oberösterreich	270
Cölestin Hehenwarter	
Das „Pramer Muster“	
Zur Bemalung ländlicher Möbelstücke	274
Buchbesprechungen	279

Einige persönliche Erinnerungen an Wilhelm Gärtner Zu seinem 100. Geburtstag am 1. September 1985

Von Ernst Wenisch

Ich möchte ihn, gemeinsam mit Adalbert Depiny, Landesreferent für Volksbildung in Oberösterreich, Wilhelm Gärtner den Jüngeren nennen. Wilhelm Gärtner der Jüngste – sein ältester Sohn – ist, kaum hatte sein junges Leben sich zu entfalten begonnen, im Jahre 1935 tödlich verunglückt. Wilhelm Gärtner der Ältere war eine prominente Gestalt unter den „Achtundvierzigern“, Priester, Dichter und Kenner der deutschen Sprache und Literatur. Er hat für den 17. April 1848 eine denkwürdige Versammlung des Wiener Klerus einberufen, womit er freilich in scharfen Gegensatz zur Hierarchie geriet. Er stammte aus Nordböhmen, war Schüler Anton Günthers und „Reformkatholik“. Seine literarischen Arbeiten fanden hohe Aufmerksamkeit bei Friedrich Hebbel. Nach einem wechselvollen Lebensschicksal wurde er vom Ministerium für Cultus und Unterricht an die Universität Budapest versetzt (für Germanistik), wo er – auf verlorenem Posten – in den Strudel der nationalen Spannungen geriet und von den Magyaren heftig angefeindet wurde. Er starb vereinsamt, ja verbittert, im Jahre 1875 in Engerau bei Preßburg.

Drei Gestalten desselben Namens und in verwandtschaftlichem Verhältnis, aus einer nordböhmischen, altösterreichischen Familie stammend – und doch so verschiedenen. Aber sie sind einander ähnlich als suchende Menschen, in ihrem sittlichen Ringen, in ihrer Empfänglichkeit für die Schönheit in Natur und Kunst. Und so ist es kein Zufall, sondern eine Art von Geistesverwandtschaft, wenn Wilhelm Gärtner der Jüngere sich während vieler Jahrzehnte mit dem Leben, dem dichterischen Schaffen, den politischen Ambitionen, dem Einsatz für das Zeit-Ideal des Konstitutionalismus, mit den reformkatholischen Bestrebungen, und schließlich mit dem tragischen Lebensausgang seines älteren Verwandten beschäftigt hat. Ein eigenes kleines Archiv, das Gärtner angelegt hat, mit vielen schriftlichen Zeugnissen, Briefen und Manuskripten, zahlreichen Zeitungsabschnitten aus dem Revolutionsjahre 1848/49 und einigen gedruckten Werken des Dichters (Lyriker und Dramatiker), darunter einige Unikate, läßt das Leben des älteren Gärtner aus dem historischen Hintergrund hervortreten. Ein interessanter Schriftwechsel, zahlreiche Exzerpte und Presseauschnitte, Gutachten und anderes Material, belegen die intensive wissenschaftliche Forschungsarbeit des jüngeren Gärtner. Sowohl der Germanist Walter Hahland, einer seiner bedeutendsten Schüler aus der Rieder Zeit, der bis ans Lebensende seines Lehrers treu zu ihm stand und enge Verbindung zu ihm hielt, als auch Gärtners Witwe und Tochter berichten, daß die Frucht jahrzehntelanger Forschungsbemühungen und Quellensammlung in der literarischen Gattung eines wissenschaftlich fundierten Lebensromanes als Manuskript vorlag. Das

Werk war als ein einbändiges Buch geplant. Als sich in vielen Gesprächen mit Hahland zeigte, daß der Verfasser allzu selbstkritisch, daher zu langsam mit seinem Werk vorankam und er immer neue Zweifel hatte, ob er dem umfangreichen und schwierigen Stoff auch wirklich von allen Seiten her gerecht werden könne, drängte Hahland, der wohl schon sah, wie krank Gärtner war, mit dem Vorschlag, zwei Teile zu planen und den sogenannten I. Teil, mit dem Gärtner eher zufrieden zu sein schien, endlich druckreif zu machen. Gärtner ging darauf ein und Hahland schrieb für ihn auf der Maschine die Reinschrift und übergab sie dem Autor. Die Hoffnung, daß ein Durchschlag gemacht worden sei, ging leider nicht in Erfüllung. Der sogenannte II. Teil war im Konzept auch vollendet, der Autor wollte noch daran feilen. Gärtners Tochter,¹ der ich all diese Mitteilungen verdanke, und die sich noch an viele Details erinnert (etwa die Übergabe des von Hahland maschineschriebenen Manuskripts an ihren Vater), weiß zu berichten, daß es in erster Linie um die Probleme ging, die den Priester Gärtner betrafen – ich erwähne das unter Hinweis auf die später behandelte Einstellung Gärtners zu Religion, Kirche und Priestertum – „ich höre ihn noch sagen, man müsse diese Seite einbeziehen und das sei so schwierig und heikel, man könne aber nicht daran vorbeigehen“. Da die zugrundeliegenden Probleme in der Tat äußerst komplex und schwer zu durchdringen waren (und noch sind), versteht man die Bemerkung seiner Tochter, daß ihm der Zugang zu diesem Themenkreis sehr schwer gefallen sei – er ist es auch noch heute. – Schließlich scheint sich Gärtner, seelisch und körperlich geschwächt, der Ausgestaltung des II. Teils zur Druckreife nicht mehr gewachsen gefühlt zu haben. Da weder Hahland, noch die Witwe, bzw. die Tochter das Manuskript nach Gärtners Tod finden konnten; da es auch nicht im Quellenverbund des genannten kleinen Archivs lag, ist leider zu befürchten, daß das ganze Werk, I. und II. Teil, der überstrengen Selbstkritik Gärtners zum Opfer gefallen ist, das heißt, daß er es mit größter Wahrscheinlichkeit vernichtet hat.

Die schon vorhandenen Ansätze einer Gärtner-Forschung bei Eduard Winter, Rudolf Till und Friedrich Heer und das vorhandene Material würden eine Monographie rechtfertigen; das ist ein offenes wissenschaftliches Vermächtnis Wilhelm Gärtners des Jüngeren, für dessen Einlösung die Disziplinen Geschichte (insbesondere österreichische Geistes- und Kirchengeschichte) und Germanistik zuständig wären. Es handelt sich um ein überaus interessantes und – wegen der Persistenz mancher geistiger Strömungen – auch aktuelles Kapitel österreichischer Kultur-, Kirchen- und Geistesgeschichte; noch abgesehen von der Würdigung der literarischen Leistung.²

¹ An dieser Stelle sei mein besonderer Dank Frau Schulrat Hilde Gärtner ausgesprochen, die mir, bzw. dem Institut für Erwachsenenbildung, den volksbildnerischen Nachlaß überlassen hat – in der Intention, daß daran gearbeitet wird. Dazu halte ich mich insofern für besonders befähigt, weil ich alle Gärtners gut gekannt habe. Dank aber auch für einige konkrete Hinweise, die ich alle berücksichtigt habe.

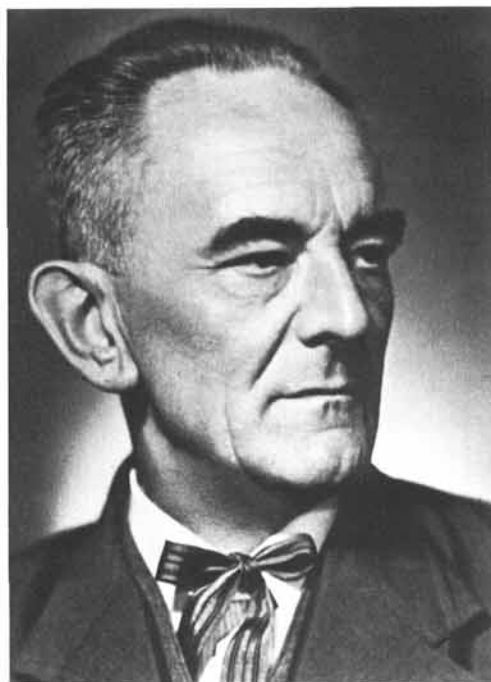
² Das erwähnte Archiv habe ich durchgesehen, und, wo es sich als notwendig erwiesen hat, genauer geordnet und einen Rotulus angelegt, der im Institut für Erwachsenenbildung in Salzburg verwahrt wird. Das Archiv (samt Rotulus) befindet sich im Besitz von Schulrat Hilde Gärtner, der Tochter Wilhelm Gärtners d. J. – Zu Wilhelm Gärtner dem Älteren vergleiche unter anderem: *Eduard Winter*: Der Josefinismus und seine Geschichte. Beiträge zur Geistesgeschichte Österreichs 1740 – 1848. Brünn – München – Wien 1943.¹ Gärtner wird an mehreren Stellen erwähnt, vgl. am besten Register unter „Gärtner“. – *Rudolf Till*: Hofbauer und sein Kreis. Wien 1951. S. 95ff., insbesondere S. 100. – *Friedrich Heer*: Der Kampf um die österreichische Identität. Wien 1982, S. 280.

Aus Anlaß des Gärtner – Zentenariums wird an anderer Stelle (Jahrbuch der Stadt Linz) ein Bericht über eine Seite von Gärtners so universeller Tätigkeit veröffentlicht, der auf dem Material beruht, das sich im Gärtner-Nachlaß über seine engen Beziehungen zu Johann Nepomuk David gefunden hat. Bernhard Kohl/Stuttgart – prominenter David-Forscher³ – hat sich gründlich mit diesem Thema beschäftigt. Der 1895 Geborene – also um 10 Jahre Jüngere – wurde von Gärtner intensiv gefördert. Zuerst Volksschullehrer in seinem Geburtsort Eferding, wirkte David von 1924 – 1934 als Volksschullehrer, Chorleiter und Organist in Wels, bis er 1934 als Professor für Komposition an die Musikhochschule Leipzig berufen wurde: Typischer Weg eines in seinem Vaterland Österreich lange nicht erkannten und gewürdigten genialen Österreicher. Gärtner hatte als Landesreferent für Volksbildung eine Kunststelle gegründet, die auch Träger bedeutender musikalischer Veranstaltungen war: Kammermusik und symphonische Konzerte. In den Programmblättern schrieb Hans David – niemand anderer als Johann Nepomuk David – die Werkanalysen und -deutungen. Als Beispiel nenne ich ein Konzertprogramm, das die 4. Symphonie von Anton Bruckner und die 4. Symphonie von Johannes Brahms umfaßte. David schrieb, wie man dem Text entnehmen kann, mit der intensiven existenziellen Anteilnahme eines Erzmusikanten, fern der analytischen Blässe moderner Musikkritik, der der schöpferische Funke so häufig fehlt. Er schrieb in dem Geist, in dem 100 Jahre früher Robert Schumann geniale Musikkritiken verfaßt und damit bis dahin fast unbekannten Werken, etwa Franz Schuberts, zum Durchbruch verholfen hat. – David ging im Hause Gärtner aus und ein. Gärtner hatte sein Genie früh erkannt und nach Kräften gefördert.

An dieser Stelle sei angemerkt, daß im Hause Gärtner viel und gut musiziert wurde. Es wurde nicht nur klassische Kammermusik betrieben und verbreitet, sondern es wurden auch die verschiedensten Formen von Jugendmusik gefördert, besonders aber die musikalischen Bestrebungen der deutschen Jugendbewegung, insbesondere der sudetendeutschen; Fritz Jöde nicht minder als Walter Hensel und die von ihnen ausgehenden musikalischen und gesellschaftspolitischen Erneuerungstendenzen. Ich selbst hatte Gelegenheit, Gärtners anteilnehmende und ermutigende Musikalität zu erleben, als ich ihm anläßlich eines Besuches im Sommer 1935 Bruckners 4. Symphonie auf dem Klavier vorspielen durfte.

Damit komme ich zu meiner persönlichen Beziehung zu Wilhelm Gärtner. Wie schon erwähnt, war ich mit seinem ältesten Sohn Wilhelm (von ihm „Helmi“, von seinen Kameraden „Willi“ genannt) bekannt und befreundet: einerseits über die von Gärtner sehr geförderte österreichische Jugendbewegung (Österreichischer Wandervogel), andererseits über die uns gemeinsame Leidenschaft für schwieriges bis extremes Klettern. 1934 hatten wir uns in der steirischen Ramsau kennengelernt. Aus diesem Jahr sind mir zwei herrliche Fahrten in Erinnerung: die Südwand des Hohen Dachstein auf der klassischen Führe der Gebrüder Georg und Franz Steiner; und die Südkante der Dachsteinwarte. In der Dachsteinsüdwand waren wir zusammen mit dem bekannten Alpinisten und Bergschriftsteller Kurt Maix und dem Bergphotographen Franz, um Aufnahmen für das Buch „Der Mensch am Berg“ zu machen. Wenige Wochen später haben Kurt Maix

³ Bernhard Kohl hat alles, was sich bei Gärtner über J. N. David fand, dem von ihm ins Leben gerufenen, aufgebauten und verwalteten J. N. David-Archiv in Stuttgart einverleibt.



und Willi Gärtner eine neue Route in der Südostwand des Torstein erschlossen. Dieser landschaftlich und klettertechnisch hervorragende Anstieg wurde von Maix zur Erinnerung an seinen ein Jahr später tödlich verunglückten Gefährten „Gärtneranstieg“ benannt. So ist der Name dieser bedeutenden Familie tatsächlich im Fels eingegraben. Willi stürzte am 29. Juni 1935 mit seinem Seilgefährten in der Südwestwand des Scheiblingsteins (oder der Südwandhütte) ab. Als ich in die Ramsau kam, mußte ich – statt zu geplanten kühnen Felsfahrten – zu seinem frischen Grab auf dem Ramsauer Friedhof gehen. Der bekannte Bergsteiger und alpine Skifahrer Lothar Fink, Obmann der Mühlviertler Künstlergilde und bedeutende Landschaftsmaler (1911 – 1980) hat Wilhelm Gärtner dem Jüngsten in der Zeitschrift des Österreichischen Alpenvereins einen ergreifenden Nachruf geschrieben. Kurt Maix (1907 – 1968) hat ihn an verschiedenen

Stellen seiner Bergbücher gewürdigt. Von welcher Lebensreife dieser idealgesinnte junge Mensch war, möge ein einziges Zitat – wenige Monate vor seinem Tod – beleuchten: „Den ersten Dienst, uns auf die Welt zu bringen, tun andere für uns; den letzten, uns zu Grabe zu tragen, ebenfalls: dazwischen aber liegt unser Dienst, unsere Aufgabe, unser Leben“ (8. Mai 1935).

Nach diesem schmerzlichen Schlag hat mich sein Vater zu einem Besuch in Linz eingeladen. Es war im Spätsommer 1935. Und es wurden entscheidende Tage für mein ganzes Leben. Brachten sie doch in intensiven Gesprächen Klarheit in meine Studienpläne, nachdem ich im Mai 1935 mein Mittelschulstudium abgeschlossen hatte. Der Augenblick des Kennenlernens ist mir unvergeßlich: die hohe Gestalt mit dem ernsten, prüfenden, zugleich gütigen und strengen Blick. Mit dem freundschaftlichen Du-Wort hatte er mich schon in seinem kurzen Einladungsbrief beehrt. Er erhob sich von seinem großen Schreibtisch, der mit zahlreichen Briefen, Heften, Manuskripten bedeckt war; seine große und imponierend vielseitige Bibliothek schien ihm wie körpereigen. Insgesamt – Würde und Ernst einer intensiven geistigen Arbeit in einem erstaunlich universellen Horizont – so sehe ich in der Rückschau dieses Gelehrtenzimmer. Gärtner verkörperte ein Gelehrtentum, wie man es heute kaum mehr findet, gepaart mit einem leidenschaftlichen erzieherischen Eros und Ethos, das sich ebenso auf Jugendliche wie auf Erwachsene richtete.

Der schon erwähnte Lothar Fink hat mir kurz vor seinem Tod ein wertvolles Buch aus Gärtners Bibliothek geschenkt: Hilmar Höckners 1927 erschienenes, gründlich gearbeitetes Werk über die Musik der deutschen Jugendbewegung – ein Thema, für

das Gärtner sich brennend interessierte. Nicht ohne Grund hat er große Hoffnungen auf die Jugendbewegung und zwar quer durch alle Parteilager gesetzt, hat – nicht immer zur Freude „jugendbewegter“ junger und älterer Zeitgenossen – früh vor der Ideologisierung durch den Nationalsozialismus gewarnt und war von der Realität, Schlimmes zuerst ahnend, dann in fortschreitendem Maß sehend, tief entsetzt. Sein Urteil war, besonders wenn es sich um fortschreitend Menschen und ihre Entwicklung handelte, unbestechlich; seine Kritik streng, manchmal unerbittlich, aber immer um Gerechtigkeit und um Ermutigung bemüht. Ich habe das selbst erfahren dürfen und verdanke Gärtner wesentliche Impulse für mein Studium. Die herbe Kritik meiner ersten akademischen Versuche hat mich für Gefahren hellhörig gemacht, die mir ohne ihn kaum bewußt geworden wären. Sachlichkeit, sprachlicher Ausdruck, Stil und Lebenshaltung waren für ihn nicht zu trennen. Unter dem Kleid der sprachlichen Form sah er den Charakter eines jungen Menschen – Stilkritik war für ihn Charakterformung – und in ihr erblickte er das Wesentliche erzieherischen Handelns. Wissen und Haltung sollten gleichsam aus einem Guß sein.

Was ich mit dem bisher Gesagten ans Licht rücken möchte: dieser Jugend- und Erwachsenenbildner aus Leidenschaft schöpfte aus nahezu unerschöpflichen Quellen einer reichen, früh grundgelegten, systematisch erweiterten, ständig vertieften und lebenslang weitergeführten Bildung. Er war in vielen Bereichen erstaunlich sachkompetent. Erziehung und Bildung werden in den letzten Jahrzehnten als prozeßhaftes, permanentes und zielgerichtetes Entfaltungsgeschehen beschrieben. An Gärtner läßt sich diese einerseits gleichsam „entelechiale“ Entwicklung, andererseits mit aller geistigen Leidenschaft bewußt intendierte Zielstrebigkeit, motiviert von einer intensiven Strebekraft gleichsam personal erfassen. Er lebte aus einem glühenden, durch und durch disziplinierten Forschungs- und Bildungswillen, der der Potenz nach universell war. Deutsch im Hauptfach, Latein im Nebenfach – beides als Grundlage des Lehramtes an Höheren Schulen, ein Doktorat mit dem Schwerpunkt Germanistik. Aber wieviel war da im Lauf seines Studienganges eingeflossen, wie zeigt sich an Gärtner, daß Studien und Prüfungen an Universitäten Humboldtscher Prägung (Prag und Zürich) nicht primär berufliches Fachwissen vermitteln und Spezialisten ausbilden, sondern daß sie zum „Generalisten“ heranbilden, Grundlegung und Beginn eines permanenten Bildungsprozesses sind, zu dem sich der wahre Akademiker ja auch durch den Promotionseid verpflichtet. Reich an Inhalten, an deren Erweiterung und Vertiefung Gärtner ständig arbeitete (zahlreiche Zettelkataloge hat er angelegt), war er ein Gelehrter voll Geist und Feuer, ein Suchender und Fragender, einer, der mit seinem bohrenden Fragen „ansteckte“ – kaum jemand konnte sich dieser Ausstrahlung entziehen, weder „Gebildete“, seien es Akademiker oder Studenten, noch einfache, aber Problemstellungen gegenüber aufgeschlossene Menschen. Er hat zahlreiche aufnahmebereite und dankbare Zuhörer aus dem Arbeiterstand gehabt, die er gerade mit seinen hohen Forderungen angezogen hat. Dafür gibt es einige sehr schöne Zeugnisse. Er selbst hatte akademische Lehrer von hohem Rang gehört, und bei ihnen Prüfungen abgelegt: die Germanisten August Sauer und Carl von Kraus (Sauer hat ihn später zu einer Habilitation über die Jugenddramen Hebbels angeregt; ohne daß sie voneinander wußten, hat auch ein anderer Germanist über dasselbe Thema gearbeitet, so daß Gärtner schließlich resignierte). Walter Hahland hat

später festgestellt, Gärtners Rang als Germanist sei so gewesen, daß sich manche Universität seiner hätte rühmen können. In Philosophie hörte er Anton Marty und steht damit in der österreichischen philosophischen Tradition, die von Bernard Bolzano und Franz Brentano zu Alexius von Meinong und Ernst Mally geführt hat, andererseits über Edmund Husserl zum phänomenologischen Realismus. Psychologie und Pädagogik: Alois Höfler und Christian von Ehrenfels waren seine Lehrer – er stand in der Tradition der Gestaltpsychologie und war sehr interessiert an den Forschungen von Karl und Charlotte Bühler und Richard Meister. Später wurden Georg Kerschensteiner, der große Pädagoge, Eduard Spranger und vor allem Wilhelm Dilthey bevorzugte Autoritäten, auch Ernst Troeltsch: Pädagogik, Literatur und allgemeine Geisteswissenschaften. Besonders bedeutsam scheint mir, daß zu seinen akademischen Lehrern der Kulturoziologe und Nationalökonom Alfred Weber – Bruder des berühmten Max Weber – zählte; A. Weber lehrte in Prag. Das alles hat zu seiner Horizonterweiterung wesentlich beigetragen. Aus den Weber'schen Kulturtheorien und seiner Fragestellung an die Historie: „Wie es geworden ist“ fand er die Verbindung zu dem bedeutenden Nationalökonom Werner Sombart, den er hoch schätzte; wie er ja auch seinen Karl Marx gut gekannt hat. Diese nationalökonomischen Studien haben ihn befähigt – was er mir gegenüber auch besonders betonte – den in nationalen Kreisen Deutschlands und Österreichs geradezu verhaßten, 1922 ermordeten Reichsaußenminister Walther Rathenau in seinem wirtschaftlichen und politischen Wirken sehr positiv zu bewerten. Aus all dem sieht man schon, wie wenig Gärtner sich in eine der gängigen Schablonen hineinpressen läßt. Am ehesten noch war er ein echter Liberaler, mit starken nationalen (aber nie nationalistischen!) und sozialen (vielleicht sozialdemokratischen) Prägungen. Geschichte hat er bei dem bekannten Historiker Heinrich Swoboda studiert, Kunstgeschichte bei H. A. Schmid. Erstaunlich ist – geht aber auf frühe Erfahrungen in seiner sudetendeutschen Heimat zurück, die er sich erwandert hat – wie schnell er sich reiche und umfassende Kenntnisse in Volks- und Heimatkunde erworben hat und wie er sie anzuwenden verstand. Sein Aufruf zur Bewahrung des Innvierter Bauernhauses (1914) verrät einen sicheren Blick, ein klares Urteil und bezeugt seine Fähigkeit, zu praktischer Tätigkeit anzuregen.

Ein Wort ist an dieser Stelle zu sagen über Gärtners Verhältnis zur Religion. Da ich in diesen Jahren entscheidende Erfahrungen auf meinem eigenen Lebensweg zur katholischen Kirche machte, interessierte ich mich sehr für Gärtners Ansichten. Er war ein suchender Mensch, hatte hohen Respekt vor echter religiöser Überzeugung, leider aber kaum ein Verhältnis zur katholischen Religion und zur römisch-katholischen Kirche. In der Zeit unserer Bekanntschaft empfahl er mir etwa Max Brods „Tycho Brahes Weg zu Gott“. Die Welt Max Brods, des Betreuers Franz Kafkas, war ihm geläufig. Mit einem einzigen Satz charakterisierte er dieses Buch: „Wie er muß!“ – Leopold von Zieglers „Gestaltwandel der Götter“ war damals eines seiner Grundlagenwerke. Die katholische Literatur beurteilte er äußerst kritisch. Enrica von Handel-Mazzetti, in Linz wohnhaft, fand keine Gnade vor seinem harten literarischen Urteil; auch nicht in einer Zeit, als der auch von Gärtner hochangesehene Germanist Josef Nadler (während meiner ersten Studiensemester) die Werke der Handel-Mazzetti ausführlich behandelte und würdigte (Nadler war wie Gärtner Sauer-Schüler). Auf mich haben damals einige Werke dieser Dichterin einen starken Eindruck gemacht, etwa das um Krummnußbaum,

Marbach und Pöchlarn an der Donau handelnde „Jesse und Maria“. Klein-Pöchlarn (in der Nähe liegt Schloß Artstetten, letzte Ruhestätte des ermordeten Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand und seiner Gattin) war durch Jahre Aufenthalt und Seelsorgstation Wilhelm Gärtners des Älteren, ehe er nach Budapest versetzt wurde. Auf einem Fußmarsch von Ottenschlag/Martinsberg im Waldviertel näherte ich mich im Jahre 1935 über Klein-Pöchlarn der Westbahn, die mich nach Linz brachte – voll von Erwartungen. Angesichts der überragenden Persönlichkeit Gärtners und selbst noch suchend und irrend, war ich nicht in der Lage kritische Gegenfragen zu stellen oder Einwände zu formulieren. Ich war im Gegenteil von großem Respekt, tiefer Bewunderung und Staunen erfüllt angesichts eines so großen geistigen Reichtums. Heute bedaure ich zutiefst, daß Gärtner, der sich, wie schon erwähnt, so intensiv mit der Priestergestalt seines Verwandten gleichen Namens beschäftigt hat, der den Josefinismus, den Liberalismus und die österreichischen Ausformungen des Modernismus so gut gekannt hat (die von Bolzano und Günther ausgehende Geistesströmung; zahlreiche Exzerpte belegen diese Forschungen) unter den katholischen Priestern seiner Zeit keinen wirklich kongenialen Gesprächspartner gefunden hat. Zwar habe ich in seiner Bibliothek einige Bücher von Michael Pfliegler gesehen, aber es scheint nie zu persönlichen oder schriftlichen Kontakten mit ihm gekommen zu sein. Pfliegler wäre vielleicht ein solcher Partner gewesen, der Gärtner – auch im Hinblick auf den Versuch, Brücken zur Sozialdemokratie und zur Arbeiterbewegung zu schlagen – geistesverwandt gewesen wäre. Tatsächlich erschien ihm die Kirche aber nur unter dem abwertenden Gesichtspunkt des Klerikalismus (woran auch etwas Wahres war) und einer in Oberösterreich damals für ihn offenbar besonders schmerzlich fühlbaren provinziellen Enge. Zu seinem Bischof Gföllner hatte er bestenfalls rein formelle Kontakte. In Ried hatte er eng mit Hofrat Msgr. Dr. Franz Berger zusammengearbeitet. Mit ihm gemeinsam begründete er das Museum für die Stadt und den Bezirk Ried und die oberösterreichische Heimatbewegung (1910). Der Berührungspunkt war in diesem Fall ein wichtiges Sachthema, Berger ein anerkannter Heimatforscher. Kirche und Priestertum wurden auch in dieser sehr menschlichen Beziehung nie thematisch, wie mir versichert wurde. Gärtner war, in manchem nicht unähnlich seinem Verwandten, religiös – wenn man so formulieren darf – ein zum Säkularismus neigender österreichischer Josefiner böhmisch-sudetendeutscher Prägung; philosophisch und ethisch neigte er zu einem vom kategorischen Imperativ Kants bestimmten skeptischen Stoizismus. Vielleicht könnte man sagen, er sei einer gewesen, der im Sinne G. E. Lessings, die Wahrheit eher zu suchen, als sie zu finden bereit war; aber immer neu auf der Suche nach ihr.

Erst wenn man all das bedacht hat, dieses Erfülltsein von immer neu geistig eroberten, immer neu durchforschten und vertieften Inhalten, erst dann kann die Frage nach dem Didaktiker und Methodiker des Unterrichtes und der Erwachsenenbildung sinnvoll gestellt werden. Fern lag ihm ein Kult der Methode, wie er heute manchmal noch die Erwachsenenbildung beherrscht. Er besaß sogar ein brennendes Interesse für methodisch-didaktische Fragen, hat darüber viel nachgedacht und gearbeitet und sich bei bedeutenden Autoritäten orientiert. Ich habe schon auf Georg Kerschensteiner hingewiesen, den er hoch schätzte; aber auch der Wiener Kulturphilosoph und Pädagoge Richard Meister wurde für ihn wichtig. Es leitete ihn das Bestreben, die verschiedenen Inhalte – und sie standen an erster Stelle – so anschaulich und anregend wie möglich zu

vermitteln und dies in einer klaren, faßlichen, schönen und ausdrucksvollen Sprache. Lange vor der modernen Teilnehmerorientierung war ihm die lebendige Mitarbeit seiner Schüler und Hörer selbstverständlich, wobei sein Respekt vor der Menschenwürde seinen Umgang mit Jugendlichen und Erwachsenen ebenso ernst wie taktvoll sein ließ.

Der Linzer Altbürgermeister Dr. Ernst Koref, der mit dem Volksbildner Gärtner eng zusammengearbeitet hat, schrieb mir vor Jahren:

„Gärtner war eine ungewöhnliche, starke, fesselnde Persönlichkeit. Bei Beginn meiner Lehrtätigkeit (Anfang 1919) war er mir, das möchte ich mit Nachdruck sagen, ein nachahmenswertes Vorbild. Er machte auf mich vor allem auch infolge seines umfassenden Wissens – nicht nur in seinen Fächern, sondern weit darüber hinaus – einen starken Eindruck. Von seine Schülern, die ihn aufrichtig verehrten, weiß ich, daß er in seinen Literaturvorträgen weit über das normale Lehrplanausmaß hinaus Kunstbetrachtungen und Kunstgeschichte einbezog und so das Interesse der Jugend zu gewinnen vermochte, wie selten ein Berufskollege. Er genoß infolge seines psychologischen Einfühlungsvermögens auch deren ehrliche Zuneigung . . .“

Zu seinen besten Schülern zählte später übrigens auch Herbert Grau, der nach 1945 die Linzer Volkshochschule neu aufgebaut hat.

Wie ich an anderer Stelle ausführlich dargestellt habe, war Gärtner geradezu prädestiniert dafür, nach dem Zusammenbruch des Jahres 1918 auch in dem neu zu organisierenden österreichischen Volksbildungswesen führend mitzuwirken. Schon 1918/19 hatte er den Landesverband zur Förderung der Volksbildung in Oberösterreich gegründet. So konnte Koref feststellen:

„Daß Gärtner bei seiner ihm angeborenen Neigung zum Humanismus und dessen Idealen auch der geeignete Mann für die gerade nach 1918 lebendig gewordenen Volksbildungstendenzen war, bedarf nicht erst der besonderen Betonung. Auch auf diesem, für eine gesunde demokratische Entwicklung so wichtigen Sektor war er unermüdlich tätig . . .“

Ich hoffe, daß es mir gelungen ist, zum Teil aus persönlichen Erinnerungen, zum Teil aus den Berichten anderer schöpfend, das Bild eines Volksbildners von hohem Rang zu skizzieren. Daß er unter den Volksbildungsreferenten der Zwischenkriegszeit (damals hießen sie noch Landesreferenten für Volksbildung) einer der bedeutendsten war, wenn nicht der bedeutendste, „ein königlicher Kopf“, wie einmal im Gespräch formuliert wurde, dürfte deutlich geworden sein. Eine Darstellung und Würdigung seiner Tätigkeit soll einer späteren Publikation vorbehalten bleiben. Die vorliegenden Erinnerungen mögen durch einen Blick auf Gärtners letzte Lebensjahre abgeschlossen werden, die 1952 ein schmerzhafter Tod beendet hat.

*

Das Jahr 1945 brachte auch für ihn – wie für viele seinesgleichen – schwerwiegende Veränderungen. Er, der immer ein so scharfsichtiger Kritiker des Nazismus gewesen war, war dann auch in der Nähe der NS-Organisation geraten. Man muß die besonders tragischen familiären Umstände in etwa kennen, um die Fakten richtig zu beurteilen. Gärtner klagte nicht – wie nie in seinem Leben. Während des Krieges hatte er

seinen zweiten Sohn Rudolf verloren, der am 18. März 1943 an der Ostfront als Oberleutnant gefallen war. Auch mit Rudi war ich in der Jugend befreundet. – Schließlich hat Herbert Grau versucht, seinen verehrten Lehrer Gärtner, mit dem er viele Briefe aus dem Feld gewechselt hatte, für die Linzer Volksschule zu gewinnen. Gärtner lehnte ab. Sein unveröffentlichter Artikel „Nachdenkliches“ verrät einige von seinen Motiven. Sie laufen darauf hinaus, daß er frühzeitig erkannte, die neuen Volkshochschulen in Österreich würden gegenüber den älteren von einem geistigen Hochflug getragenen Einrichtungen der Zwanziger-Jahre und ihrem Ideengehalt nur mehr etwas Epigonenhaftes darstellen. Und außerdem scheint sich schon damals jenes Herzleiden gemeldet zu haben, das ihn 1952 dahinraffte. „Seitdem man Gärtner in der allgemeinen fiebrigen Atmosphäre des Jahres 1945 aus dem Dienst entlassen und ihn seiner Art des Wirkens beraubt hatte, wußte er, daß sein Tag zu Ende sei, auch wenn Geist und Psyche noch immer zu großem Schaffen bereit waren“, schreibt Walter Hahland 1952.

Ein herber Ton sei auch in intimen Gesprächen manchmal aufgeklungen, Erscheinungen der flüchtigen Gegenwart habe er lächelnd aus dem Gespräch verwiesen. Umso mehr reifte in ihm eine Haltung heran, in der er zu seiner letzten Vollendung gelangte: die Bereitschaft zu Verzicht und Entsagung. Schwer hatte ihm das Leben mitgespielt: Als Volksbildungsreferent war er an der politischen Polarisation der österreichischen Innenpolitik gescheitert. „Ich gehe“, hatte er 1924 Heinz Kindermann, dem Verfasser des berühmten Glöckel'schen Organisations-Regulativs geschrieben, „weil ich sehe, daß die Richtung des Ministeriums nicht die meine ist“. 1935 hatte er seinen ersten Sohn verloren, 1943 den zweiten. 1945 wurde seinem Wirken als Pädagogen ein Ende gesetzt. Von Friedrich Hebbel scheint er den Brauch übernommen zu haben, tief einschneidender Ereignisse mit einem kurzen knappen Vers zu gedenken. Und so entstand nach Helmis Tod (29. Juni 1935) das nachfolgende mit 7. Juli 1935 datierte Distichon, das er auch mir übersandt hat:

Helmi.

Wärs't du, was einzig du wolltest, geworden?

Unerhörter Mensch und Führer des Volks aus Not und Schmach?

Sinnlos gewordene Frage! Aber

du stiegst und starbst: Uns ein Führer

hinauf sowohl wie hinab.

Bereitschaft zum Verzicht und zur Entsagung – diese Haltung hat ihn mehr und mehr geprägt. Da aber kam eine für ihn ganz unerhörte und kaum faßbare Überraschung: Er, der fast Verfemte und Vergessene, wurde 1949 dazu ausersehen, bei der Johann Wolfgang Goethe-Jahrhundertfeier der Stadt Linz und des Landes Oberösterreich die Gedenkrede zu halten (200 Jahre seit Goethes Geburt). Was an Materialien und Skizzen vorhanden ist, zeigt, daß Gärtner hier alles zusammenzufassen versuchte, was er als Germanist, als Angehöriger der deutschen Kulturturnation, als Freund und brennender Liebhaber der durch Goethe unvergänglich bereicherten deutschen Sprache zu sagen hatte, einer Sprache, die uns erst das allgemeinemenschliche Ringen um tiefste Fragen gleichsam erschlossen hat.

Aber es ist bezeichnend für den Geist Gärtners, wie er sich gegen Ende seines Lebens entwickelt hatte, wenn er in Goethes Dasein und Werk zwei Leitmotive zu finden

glaubt, die es ganz und gar durchziehen. Das eine heißt: „Von innen heraus leben“, das andere: „entsagen“.

Von innen heraus leben: Das war Recht und ist Pflicht. Recht, denn es leugnet in Überzeugungsfragen jeden Zwang von außen, es leugnet Druck und Gewalt, es ist das Recht auf mein Menschtum, auf deine Persönlichkeit.

Pflicht, — denn es verwirft jede aus Schwäche, Feigheit oder gar aus niedriger Unterwerfung hervorgehende eigene Unterwerfung. Von innen heraus leben, das heißt sich nicht zwingen lassen gegen die eigene heilige Überzeugung, und heißt ebenso, sich nicht selbst verraten.

Und entsagen, was heißt dies? Es heißt nicht nur, in sich niederringen, was wesensfremd, klein und niedrig auch in uns wohnt. Es heißt, auf „Glück“ verzichten, wo die Pflicht spricht, das eigene Ich zurückstellen gegenüber der Verantwortung für andere, es heißt, sich bescheiden — nicht aus Feigheit, sondern, um im zusammengefaßten Feld das Höchste zu leisten. Es heißt, sich sammeln zu entscheidender Tat . . .⁴

Das war die leitmotivische Zusammenfassung seiner Goethe-Rede, die er aus gesundheitlichen Gründen nie halten konnte. Ich habe oben erwähnt, wie Gärtner nach dem Tod seines älteren Sohnes versucht hat, seinen tiefen Schmerz in eine dichterische Form zu bannen. So hat er ihn wirklich gesehen – und er hat tief gesehen, wenn er ihn einen „unerhörten Menschen“ genannt hat, und – der Fähigkeit und Möglichkeit nach – einen wahren „Führer des Volks“. – Was für ein Verzicht wurde ihm da auferlegt – und dann 1943 noch einmal!

Gärtner schloß seine Goethe-Rede, in der alles Feuer und alle Kraft der eigenen leidgeprüften Seele mitschwingt, mit den Worten:

„Und so ist Goethe der Forderer der Bändigung der dunklen und leidenschaftlichen Triebe, der Lehrer des Maßes und der Ruhe in sich und der Selbstbezwungung. – Ein Lehrer aber, der seine Lehre auch selbst erfüllte. Das war nicht seine Natur, aber es war das Gesetz, das er sich gab.“

Walter Hahland schließt seine Trauerrede – ihr sind diese Passagen entnommen – mit den Worten: „Mit diesem, dem Gedenken an Goethe gewidmeten Worten hat Wilhelm Gärtner sich selbst enthüllt.“ An dieser Stelle wäre ein Wort zu verwenden, das seit Jahrzehnten – infolge vielfachen Mißbrauches – verpönt ist, das aber einer sinnvollen Rehabilitierung bedarf: Wilhelm Gärtner der Jüngste, sein Bruder Rudolf aber auch ihr tapferer Vater, hatten etwas von der Qualität des „Heldenhaften“ an sich: Die Bereitschaft, für das als gut Erkannte, alles, auch Leben, Gesundheit, ja sogar den guten Ruf einzusetzen, vor allem, wenn es um den Schutz für andere Menschen ging.

Ich würde wünschen, daß diese persönlichen Erinnerungen dazu beitragen, nicht nur das Andenken an einen großen Gelehrten und Volksbildner neu zu beleben, sondern vor allem, etwas von dem Geist wiederzubeleben, der ihn beseelt hat – ein Feuer, von dem auch auf die Volksbildung der Gegenwart ein Funke überspringen möge.⁵

⁴ *Walter Hahland*: Abschied von Wilhelm Gärtner. Linz, am 30. Juni 1952. Hekto. Die Trauerrede beginnt – bezeichnend für Gärtner – mit den Versen „Requiem (Friedrich Hebbel) – Seele, vergiß sie nicht. Seele vergiß nicht die Toten . . .“

⁵ Zum Ganzen vergleiche: *Ernst Wenisch*: Wilhelm Gärtner und die Neuanfänge der Volksbildung in Oberösterreich nach dem Ersten Weltkrieg. In: Oberösterreichische Heimatblätter. Jahrgang 35/1981. S. 86ff. Dort auch weitere Quellen und Literaturangaben.